



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

††: Ein Blick nach Außen.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Ein Blick nach Außen.

### Von der preußischen Grenze.

Die Krönung und die gleich darauf folgenden Wahlen haben die öffentliche Aufmerksamkeit in und außerhalb Preußens so ausschließlich in Anspruch genommen, daß man an die auswärtige Politik kaum mehr gedacht hat. Es ist das nicht zu tadeln: denn in Bezug auf die innern Fragen hatte man einen festen Boden, man wußte wenigstens ungefähr, um was es sich handelte, zweijährige oder dreijährige Dienstzeit, Gewerbefreiheit oder Zunftzwang u. s. w., während nach Außen hin Alles im Dunkeln lag. Es dürfte indessen nicht unzumuthig sein, einmal auch den Blick nach jener Seite hinzulenken.

Daß Herr von Schleinitz einmal von der Leitung der auswärtigen Angelegenheiten zurücktreten würde, hatte man seit lange angenommen; sein Rücktritt überraschte nicht sehr, und, einzelne Stimmen abgerechnet, fand man keinen Grund, von seinem Nachfolger eine wesentlich verschiedene Richtung zu erwarten. Diese Stimmen waren aber zum Theil gewichtig genug, um zur Ueberlegung aufzufordern.

Die Politik, welche Herr von Schleinitz verfolgte, zeichnete sich weder durch große Energie, noch durch erhebliche Erfolge aus, ein leitender Gedanke läßt sich ihr aber nicht absprechen. Als Herr von Manteuffel Minister der auswärtigen Angelegenheiten war, schien es Preußen hauptsächlich darauf anzukommen, sich an den europäischen Händeln so wenig als möglich zu betheiligen. Wenn andere Mächte Geld und Menschen opferten, mit einem zweifelhaften Gewinn, so rühmte sich Herr von Manteuffel, dem Vaterlande sämmtliche Recruten erhalten und verhältnißmäßig wenig Geld ausgegeben zu haben. Die alten kleinen Eifersüchteleien gegen Oestreich und diejenigen deutschen Bundesstaaten, die unter östreichischem Einfluß standen, dauerten fort; aber in einem Punkt wenigstens waren alle diese Regierungen einig: jeder freiheitlichen Regung einen Damm entgegenzusetzen. Preußen, zu Olmütz und durch die deutsche Reaction gedemüthigt, hatte es mit der Zeit dahin gebracht, an der Spitze der deutschen Reaction zu stehen.

Einige Aenderung trat unter dem folgenden Ministerium ein. Zwar war der Abscheu vor jeder Ueberstürzung bei Herrn von Schleiniß ebenso groß als bei Herrn von Manteuffel, in Bezug auf Oestreich wurde das System des Dualismus von dem Einen ebenso festgehalten als von dem Andern, aber in den Mitteln weichen sie doch sehr bedeutend von einander ab. Herr von Manteuffel suchte Oestreich im Kampf gegen die Revolution Concurrenz zu machen und sich den kleinern deutschen Fürsten als den geeigneteren Helfer in der Noth darzustellen, während Herr von Schleiniß durch Unterstützung der liberalen Sache die deutsche Bevölkerung zu gewinnen und dadurch einen gelinden Druck auf die Regierungen auszuüben suchte. Wichtiger aber war die Veränderung nach einer andern Seite hin.

Man kann der preussischen Politik unter Herrn von Manteuffel nicht nachsagen, daß sie von einer besondern Animosität gegen Frankreich beseelt gewesen sei; am wenigsten schloß sie sich Oestreich gegen Frankreich an. Die orientalische Frage hatte zwar eine gewisse Spannung hervorgebracht, aber diese Spannung bezog sich vielmehr auf Oestreich als auf Frankreich. Die neue Aera ging von einem entschiedenen Mißtrauen gegen Frankreich aus: sie ließ sich zwar nicht ohne Weiteres in das legitimistische Lager hineinreiben, sie behielt sich vor, in dem gemeinsamen Kampf gegen Frankreich ihre eigenen Interessen in Deutschland zu verfolgen und den östreichischen Eroberungsgelüsten einige Schranken zu setzen, aber sie war doch zur gemeinsamen Action bereit. Auch der Friede von Villafranca und das Verhalten Oestreichs nach demselben störte sie nicht in ihrer Richtung. Ihr letztes Ziel war eine Coalition gegen Frankreich. Dazu verlangte sie zunächst eine militärische Angliederung Kleindeutschlands, dann ein enges Bündniß mit England, endlich freundschaftliche Verhältnisse zu Oestreich und Rußland. Sie machte aus diesem Vorhaben so wenig Fehl, daß, wenn Napoleon damals von ernsthaften Annexionsgelüsten erfüllt gewesen wäre, die Gelegenheit zum Angriff ihm nicht gefehlt haben würde. Auch die Erhöhung der preussischen Wehrkraft wurde mit ausdrücklichem Hinblick auf Frankreich in Angriff genommen.

Die Erfolge dieser Politik im Laufe von 2—3 Jahren waren nicht eben glänzend. Die Stimmung im deutschen Volke fing zwar an sich etwas mehr Preußen zuzuneigen, desto mehr wuchs der Einfluß Oestreichs bei den deutschen Regierungen. In Frankfurt hatte Preußen fast gar keine Stimme mehr; die Mittelstaaten traten mit ihrem Versuch, nicht gerade einen Rheinbund, aber doch eine von den Großmächten unabhängige Coalition zu bilden, so rücksichtslos hervor, wie zu keiner andern Zeit, jeder Einzelne von ihnen, z. B. Hannover, legte Preußen Schwierigkeiten in den Weg, die fast mit einem offenen Bruch drohten, und in den officiellen und officiösen Blättern

wurde die neue Regierung Preußens mit einem Mangel an Respect besprochen, der sehr unvorthailhaft gegen die rücksichtsvolle Sprache der französischen Presse abstach. Indem man Preußen verdächtigte, es sei ins Geheim geneigt mit Napoleon sardinische Politik zu treiben, ergriff man seinerseits jede Gelegenheit sich mit Frankreich auf guten Fuß zu stellen, um bei einem etwa entstehenden Conflict sich eine Hintertür zu wahren.

Nicht größern Erfolg hatte das Ministerium Schleiniz in England. Die Furcht, durch Preußen in einen Krieg gegen Frankreich verwickelt zu werden, machte Volk und Ministerium kühl. Sie brachen eine nichtsagende Gelegenheit vom Zaune, um Preußen mit den unflätigsten Schmähungen zu überhäufen, deren Refrain immer war: wenn Preußen von einer Allianz redet, so knöpfen wir unsere Taschen zu.

Mehr und mehr fühlte man in Preußen, daß auf dem bisherigen Wege kein Resultat zu erwarten war. Um diese Zeit erfolgte der Rücktritt von Schleiniz's und gleich darauf die Reise des Königs nach Compiègne. Nirgends wirkte dies Ereigniß so stark wie in England. Die preußische Regierung, die man bisher wie ein neapolitanisches Lazzaroniregiment behandelt hatte, stand nun mit einem Male auf der Höhe der Civilisation, und das preußische Volk, vor dem man bisher die Taschen zugeknöpft, verwandelte sich in ein Volk von Brüdern, stammverwandt und alles Mögliche. Die civilisirte Regierung und das stammverwandte Volk wurden nur gewarnt, sich nicht durch die Fallstricke Napoleons fangen zu lassen, die einzige, natürliche Allianz Preußens sei doch England.

In Preußen selbst erwarteten, wie gesagt, nur einzelne Stimmen eine neue Wendung; nicht etwa in dem Sinne einer Allianz mit Frankreich, aber doch in der Weise, daß die bisherige unerträgliche Spannung einigermaßen aufhören, daß Preußen und Frankreich ein neutrales Gebiet der Politik suchen würden, auf dem sie sich verständigen könnten.

Seitdem sind wieder einige Wochen verfloßen; von dem Grafen Bernstorff weiß man freilich vorläufig weiter Nichts, als daß er dreimal die Woche Gesellschaften gibt, aber die neuesten Begebenheiten in Frankreich zeigen doch augenscheinlich, daß die Spannung zwischen Preußen und Frankreich sich eher vermehrt als vermindert hat.

Napoleon leitet eine neue Aera des Friedens ein. Er läßt sich über seine bisherige Finanzverwaltung von seinem neuen Minister Wahrheiten sagen, wie sie noch nie ein Minister gegen einen Souverain gewagt hat, und er gibt diesen Wahrheiten seine kaiserliche Sanction. Er verspricht die Einführung constitutioneller Schranken gegen finanzielle Willkühr; er läßt sogar dunkel ahnen, daß eine Reduction der Armee das neue Friedenswerk krönen werde.

Das Alles wäre sehr gut, wenn nicht einige Umstände hinzukämen, die

den friedfertigen Eindruck dieser Dinge einigermassen verkümmerten. Zunächst die Aeußerungen des Kaisers über Legitimität, eine handgreifliche Antwort auf die Königsberger Reden. Zwar mögen diese Aeußerungen hauptsächlich den Franzosen gelten, denen es sehr schmeichelhaft sein wird, daß des Staates Wohl in dem Gemüth des Kaisers viel höher steht, als seine Familieninteressen: aber wenn man sich in Compiegne freundschaftlich unterhalten hätte, so würde der Kaiser doch wol eine andere Redefigur gefunden haben. Der gute Wille einer Entwaffnung ist sehr anerkennenswerth, aber es scheint, daß man die benachbarten Mächte auffordern will, gleichfalls die Hand an das Friedenswerk zu legen, und zu den Nachbarn gehört unzweifelhaft Preußen, dessen Regierung mit den Kammern über die Höhe des Militärbudgets in lebhaftem Zwist ist, und dessen Unterrichtsminister den geringen Aufwand für die Schulen damit entschuldigt, daß sein König vor Allem Kriegsherr sei. Ob es in der Denkschrift des Ministers Fould zufällig oder absichtlich ist, daß die Kosten der römischen Besatzung eine so große Rolle spielen, wollen wir dahin gestellt sein lassen; daß man aber die Dappenthalgeschichte wieder hervor sucht, sieht doch fast so aus, als wolle man böswilligen Nachbarn Gelegenheit geben, die friedfertigen Absichten des Kaisers zu stören.

Mit einem Wort: seit mehreren Jahren erwartet man einen französischen Angriff, der nicht erfolgt ist; deshalb dürfte man aber doch nicht die Vorsicht aus den Augen lassen, er könnte erfolgen, wo man es am wenigsten erwartet.

Die Lage der europäischen Verhältnisse ist gerade in diesem Augenblick nur zu sehr dazu angethan, ehrgeizige Pläne zu begünstigen.

Zunächst steht Oestreich viel schlechter, als vor einem Jahre. Die verzweifelte Lage seiner Finanzen veranlaßte es im October 1860 zur Uebertrachtung aller Welt ins constitutionelle Lager zu treten. Die Absicht war einerseits, eine Staatsmaschine zur Bewilligung neuer Anleihen zu finden, die im Stande wäre, sich wirklichen Credit zu erwerben, theils Ungarn zu versöhnen. — Beide Absichten sind bereits als gescheitert zu betrachten. Der Reichsrath, die beabsichtigte Maschine, kommt nicht zu Stande, und die Ungarn, denen man einen kurzen Frühling gönnte, um sie dann wieder der alten Botmäßigkeit zu unterwerfen, sind erbitterter als jemals. Oestreich braucht eine starke Besatzung in Ungarn, es muß dies alte Stammland ganz wieder als ein erobertes Land behandeln, und jede Niederlage würde einen Aufstand hervorrufen. Die Recruten sind zwar mit Gewalt ausgehoben, aber ihre Zuverlässigkeit würde, so lange sie noch nicht durch längeren Dienst geschult sind, fraglicher sein, als je zuvor. Die Ungarn haben zwar so ungeschickt operirt, daß es zu einem wirklichen Bündniß mit den slavischen Nachbarvölkern nicht gekommen ist, sie sind aber jetzt vorsichtiger geworden, und das

Vertrauen, welches die Kroaten gegen Oestreich gezeigt haben, ist nicht riesengroß. Unter demjenigen Theil der Deutsch-Oestreicher, die am Reichstag Theil nehmen, ist zwar ein erheblicher Patriotismus erwacht, aber auch dieser dürfte sich mäßigen, sobald man von oben her einer Komödie ein Ende macht, die zu dem einzig gewünschten Resultat, zur Ausgleichung der Valuta, nicht geführt hat.

Zwei Völker, die Italiener und Polen, harren nur auf einen Wink, um loszubrechen. Die Ersteren verfügen doch bereits über eine ganz respectable Armee, und die inneren Zwistigkeiten werden aufhören, sobald es zur Action kommt. Von den Polen ist freilich vorläufig nichts weiter zu erwarten, als daß sie Rußland jede Theilnahme an einem europäischen Kampf unmöglich machen; Rußland, das, ohnehin vollständig gelähmt, in den merkwürdigsten Zuständen liegt.

Wir haben diese fragmentarischen Notizen zusammengestellt, um zu zeigen, daß der Zündstoff seit den letzten Jahren nicht ab-, sondern zugenommen hat. Im vorigen Jahr hörte man, wenn unser König öffentlich sprach, nicht selten Aufforderungen zu einem activen Patriotismus. Vielleicht könne die Zeit bald kommen, wo das Vaterland in Gefahr sei. Die neuesten Aeußerungen klingen bedeutend friedlicher. Dennoch wäre es gerathen, wenn der Landtag, der im nächsten Monat zusammenkommt, den schweigsamen Minister zu einer Auseinandersetzung der Lage veranlassen wollte. Die innern Angelegenheiten, über die jetzt verhandelt wird, sind wichtig genug, aber noch wichtiger ist, zu wissen, welcher Zukunft wir voraussichtlich entgegen gehen, was wir vorhaben und wozu wir z. B. unsere Armee verwenden wollen. Bei der Berathung über das Militärbudget hat man bis jetzt fast ausschließlich den Kostenpunkt in's Auge gefaßt und sich dabei nicht selten in sehr unliebsame technische Fragen eingelassen; es wäre gut, wenn man sich auch einmal über den Zweck dieser ganzen Rüstung verständigen wollte. Von dem Ministerium ist nicht zu verlangen, daß es seine Geheimnisse bloß legt, aber es kommt nur auf geschickte Fragen an, um ihm wenigstens nach einer gewissen Seite hin beruhigende Zugeständnisse zu entlocken. † †